

Studienlehrgang der Klasse IA 68a der Verwaltungsschule Hamburg
In Gummersbach
Vom 7. bis 20. September 1969

Arbeitsgruppen

- | | | |
|-------------|--|-------------------------------------|
| I | Der Oberbergische Kreis | |
| 1. | Grundlagen der Verwaltung (Geographie, Geschichte, Bevölkerung, Wirtschaft) | Spilling, Wolff |
| 2. | Organisation und Aufgaben der Kreisverwaltung | Adomeit, Kirmse |
| 3. | Der Haushaltsplan | Bachmann, Bartels |
| 4. | Die Praxis der Kommunalaufsicht | Mundt, Voß |
| 5. | Die Kommunalreform | Fläschner, Klinker |
| II. | Die Stadt Gummersbach | |
| 1. | Die Grundlagen der Verwaltung (Organisation und Aufgaben der Stadtverwaltung) | Buchenauer, Otto, Bremer, Ziemke |
| 2. | Haushalt und aktuelle Kommunalprobleme | = <i>dito</i> = |
| III. | Die gemeinde Wiehl | |
| 1. | Grundlagen der Verwaltung, Organisation und Aufgaben der Kommunalverwaltung | Kessel, Kuhne |
| 2. | Haushalt und aktuelle Kommunalprobleme | Cochu, Behm |
| IV. | Die Wirtschaft Nordrhein-Westfalens | Schruba, Schäfer |
| V. | Kommunale Probleme in Nordrh,-Westf. | |
| 1. | Die Kommunalreform | Möller, Ahlers |
| 2. | Das Ruhrgebiet als kommunales Problem | Goldbach, Rose |
| VI. | Lehrgangschronik | Knüppel |

Man reist von einer Stadt zur andern Stadt.
 Vier Schinkenbrote hat man schon gegessen.
 Der Zug fährt gut. Die Fahrt geht glatt.
 Man rechnet aus, ob man Verspätung hat,
 und fühlt sich frei von höheren Interessen.
 (Erich Kästner)

Nun, frei von höheren Interessen fühlten wir uns einstweilen wirklich noch, als wir am 7. September – zu einer für den Sonntag echt nachtschlafenen Zeit – die Reise gen Gummersbach antraten. Während eines 14-tägigen Kurses würde es unsere Aufgabe sein, die Verwaltung und die Wirtschaft der Stadt Gummersbach, des Oberbergischen Kreises und des Landes Nordrhein-Westfalen sowie die damit verbundenen Probleme zu erforschen.

Aber all' das lag zunächst noch in weiter Ferne. Erst ein mal saßen wir in der Eisenbahn. Auf der Höhe von Wilhelmsburg wurden die ersten Schinkenbrote und gleich hinter Harburg auch schon die Mundharmonika ausgepackt. Letzteres gereichte offenbar unserem Klassenlehrer – Herrn Dr. Hahn – sehr zur Freude. Frei nach dem Motto „Wo man singt ...“ ließ er sich bei seiner zwitschernden Anwärter-schar nieder. Dass wir, was Texte und Melodien betraf, ziemlich aus der Übung waren – wen kümmert's?

Aufregende Erlebnisse lassen sich von der Fahrt nicht berichten. Im Handumdrehen waren wir in Hagen. Hagen – das bedeutete nicht nur Umsteigen, sondern auch eine $\frac{3}{4}$ Sunde Aufenthalt. Vom Durst geplagt und angetrieben, strömte der größte Teil von uns sogleich dem Bahnhofsausgang zu, um die nächste Gastwirtschaft anzusteuern. Es stellte sich jedoch schnell heraus, dass alle Lokale in unmittelbarer Bahnhofsnähe geschlossen waren. Unter uns breitete sich tiefste Niedergeschlagenheit ob dieser bedauerlichen Tatsache aus; alle Bierquellen schienen versiegt und die im Bahnhof aufgestellten Automaten boten nur wahlweise heiße Suppe oder CocaCola an. Aber wer weiß: Vielleicht hatten wir es gerade diesem Umstand zu verdanken, dass wir bei der Weiterfahrt wieder vollzählig versammelt waren?

Die Strecke von Brügge, wo wir nochmals umsteigen mussten, bis Gummersbach legten wir in einer Art Schienenbus zurück, der immerhin so langsam fuhr, dass wir einen ersten Eindruck vom Reiz der oberbergischen Landschaft erhielten. Wir zuckelten durch sonntäglich-verschlafenen Ortschaften, vorbei an bewaldeten Hügeln, wunderschönen Tälern und grasenden Kühen.

Ein Lob muss an dieser Stelle übrigens mal den männlichen Klassenmitgliedern ausgesprochen werden: Stellte es sich doch besonders beim Umsteigen (aber selbstverständlich nicht nur da!) heraus, dass unter ihnen zahlreiche Kavaliere vertreten waren, die sich der Mädchen erbarmten und deren Koffer transportierten.

In Gummersbach angekommen wurden wir von einem Bus erwartet, der uns zu unserem endgültigen Ziel, dem „Haus Louise“ an der Aggertalsperre, brachte.

Für Ortsunkundige hier eine kurze Lagebeschreibung: „Haus Louise“ ist ein Hotel, welches ca. 2 km außerhalb Lentenbachs gelegen ist. Lentenbach seinerseits ist ein Dorf 5 km vor den Toren Gummersbachs. (Es gibt so ein Sprichwort vom ...x... der Welt, welches hier anzuwenden die genossene Erziehung der Chronistin verbietet.)

Nichtsdestoweniger rief die wirklich fantastische Lage des Hauses – an einem Berghang hoch über dem Aggersee – unsere ungeteilte Bewunderung hervor. Die Aufschrift auf den zum Kaffee gereichten Zuckerstückchen pries unser Hotel denn auch als „das Haus mit der unerhörten Lage!“. In der Tat waren dann auch der einmalige Ausblick und die großen Terrassen, mit denen alle Zimmer ausnahmslos ausgestattet waren, durchaus dazu angetan, uns über kleinere Mängel großzügig hinwegsehen zu lassen: Wer wollte angesichts des pittoresken Aggersees mit seinen kleinen Segelbooten, die vor dem Hintergrund eines malerischen Sonnenuntergangs auf der spiegelnden Wasseroberfläche ihre Bahn ziehen ... wer wollte da etwa noch daran denken, dass die Brille auf der Toilette im zweiten Stock fehlte? Wer wollte es dem Wirt nachtragen, dass er mit Hilfe von Notbetten Einzelzimmer in Doppel- und Doppelzimmer in Dreibettzimmer verwandelt hatte? Und wenn infolge dieser Geschäftstüchtigkeit die Zimmertüren sich nur noch halb öffnen ließen, wenn man, um sich durch die Terrassentür zu zwängen, den Bauch einziehen musste – was machte das schon aus?!

Das erste Abendessen verzehrten wir nach der langen Fahrt mit großem Appetit; es war (noch) gut und reichlich. Bereits während des Abendessens aber sah man die Anwärter mit sorgenvollen Blicken und unheildräuendem Stirnrunzeln: In Windeseile hatte sich die traurige Kunde verbreitet, dass das Bier im „Haus Louise“ sehr teuer sei. Trotz der zarten Bande, die unser Klassensprecher inzwischen mit dem Wirt geknüpft hatte (bitte hier keine falschen Schlüsse ziehen), sah sich jener zunächst außerstande, uns das labende Nass zu einem Gefälligkeitspreis zu lassen. Der Wirt in der nächsten Dorfkneipe hat sich über den unerwarteten Gästestrom an diesem Abend sicher sehr gefreut.

Nach einem reichhaltigen Frühstück am nächsten Morgen begann für uns ein bisschen die Arbeit. Auf dem Programm standen zwei Vorträge. Zuerst kam Herr Regierungsrat Dr. Richthof, seines Zeichens Angehöriger des Ministeriums für Wirtschaft, Mittelstand und Verkehr. Er sprach viel über Wirtschaft, wenig über Verkehr und über seine Verbindungen zum Mittelstand ließ er uns überhaupt im Dunkeln. Der Vortrag hielt selbst die Unausgeschlafenen von uns wach, da er mit zahlreichen Witzen (über die man tatsächlich lachen konnte) und Anekdoten aus der Welt der Bergleute gespickt war. Der zweite Vortrag wurde von Herrn Bahre, einem Doktor der Rechte, gehalten und befasste sich mit der Verwaltungsreform des Landes Nordrhein-Westfalen, insbesondere des oberbergischen Kreises. Herr Dr. Bahre besaß die Gabe, schneller denken als sprechen zu können. Es muss aber zu seiner Entlastung gesagt werden, dass bei dem Wort „Legislaturperiode“ selbst profilierteste Redner ins Stocken geraten.

Beide Vorträge bildeten eine solide Grundlage für unser weiteres Vorhaben, und die eine oder andere Gruppe bekam hier fix und fertig serviert, was sie sich in mühsamer Kleinarbeit selbst hätte erarbeiten sollen. Unser Dank sei den beiden Herren gewiss!

Mit dem Anhören der Vorträge war unsere „Arbeit“ für den ersten Tag getan. Die Zeit nach dem Mittagessen stand einem jeden zur freien Verfügung. Herr Dr. Hahn machte sich mit einer Schar Wanderlustiger auf, die Umgebung zu erkunden; eine andere Gruppe wurde von der Möglichkeit des Tretbootfahrens auf dem Aggersee angelockt; die ganz Faulen aalten sich in der Sommersonne, um Kraft für die arbeitsreichen Tage zu sammeln, die vor uns lagen. Zum Nachmittagskaffee, den wir als „symbolischen Imbiss“ zu bezeichnen pflegten, fanden wir uns in trauter Runde wieder zusammen. Es gab pro Nase eine Tasse Kaffee und ein Stück ausgedörrten

Hefegebäcks. Wir einigten uns darauf, diesen gut abgelagerten Kuchen als westfälische Spezialität anzusehen und kauten tapfer.

Am späten Nachmittag verteilte Herr Dr. Hahn die letzten Informationen und Instruktionen an die Arbeitsgruppen. Der Ernst des Kurses rückte in bedrohliche Nähe!

Das Abendessen brachte wenig Lobenswertes, dafür aber Bemerkenswertes, nämlich den Käse. Ein kluger Kopf brachte dafür den Namen „Klarsichtscheiben“ auf und das war gar nicht mal sooo weit hergeholt. Die Wandergruppe hatte am Nachmittag Pilze gesammelt und war recht froh, angesichts des kärglichen Käses auf diese zurückgreifen zu können. In herzerweichenden Szenen verabschiedeten wir uns von den Pilzessern, bevor sie die Gabeln zum Munde führten. Ganz Voreilige wollten sich schon um die Telefonnummer des nächsten Beerdigungsunternehmens bemühen, um im Fall des Falls Zinksärge für die Leichenüberführung zu bestellen, aber wie durch ein Wunder überlebten alle.

Am Abend sorgte der Wirt für eine angenehme Überraschung: Er hatte aus Köln billiges – nein: preiswerteres – Bier herangeschafft. Man beschloss den Tag, da die Voraussetzungen ja jetzt günstig waren, allgemein im Louisenhaus. Hier wurde eifrig geschrabbelt (was das ist, kann nur ein Eingeweihter verstehen), dort Musik gehört oder gelesen und ein Häufchen von vier fröhlichen Skatbrüdern, die sich gleich nach dem Mittagessen zusammengetan hatten, spielte bis Mitternacht, als gelte es das Leben. Angesichts des Bieres, das laufend von allen Seiten abgefordert wurde, verbreitete sich tiefe Zufriedenheit auf den Zügen des Wirtes.

Der Dienstagmorgen bescherte uns einen angenehmen Programmpunkt: Wir waren zu Gast bei der Gummersbacher Stadtverwaltung. Man empfing uns dort mit der typischen Gastfreundschaft, von der wir im weiteren Verlauf der Reise noch des öfteren angenehm überrascht werden sollten. Ungeachtet dessen, dass wir uns vom Frühstückstisch direkt ins Rathaus begeben hatten, wurde von zwei jungen Damen köstlicher Kaffee kredenzt, wovon natürlich die Herren besonders erbaut waren. Die Begrüßungsworte sprach Herr Stadtkämmerer Schäfer, der anschließend auch einen kurzen Vortrag über alles Wesentliche und Wissenswerte der Stadt Gummersbach hielt. Zu unserer Ehre oder zu der des Herrn Stadtkämmerers muss gesagt werden, dass wir nicht nur wegen des Kaffees wirklich aufmerksam folgten. Herr Schäfer sprach zunächst über die Einwohnerzahl der Stadt – 12000 im Stadtkern, 46000 in Groß-Gummersbach – und die räumliche Ausdehnung von ca. 80 qkm. Wir erfuhren, dass diesen Einwohnern u.a. zwei höhere Schulen zur Verfügung stehen: Ein Mädchengymnasium mit Frauenoberschulzweig und ein Jungengymnasium.

Besonders interessant war für uns der zweite Vortrag. Herr Christen, ein Stadtamtmann, machte uns mit den Verhältnissen einer kleinstädtischen Verwaltung bekannt. Wie sehr sich diese Verhältnisse von denen Hamburgs unterscheiden, erfuhren wir, als wir von der Zahl der Anwärter hörten, die die Stadtverwaltung zur Zeit beschäftigt – es sind ihrer drei ... (es darf gelacht werden). Im übrigen hat die Gummersbacher Verwaltung 592 Bedienstete. In dieser Zahl sind nicht enthalten die Polizisten, die Lehrer und die Krankenschwestern, dafür aber 200 Personen Haus- und Reinigungspersonal. Herr Christen berichtete weiterhin über das Amt des Bürgermeisters, der seine Pflichten hier ehrenamtlich wahrnimmt, über den Stadtdirektor und den Stadtrat. Als attraktiver Abschluss des Vormittags war eine Rundfahrt durch die Stadt und ihre Umgebung vorgesehen. Dr. Hahn, der seine Pappenheimer sehr gut zu kennen schien, setzte sich jedoch erst mal für Freizeit ein und wir erhielten Gelegenheit, uns auf eigene Faust ein wenig in der Stadt umzutun.

Die Rundfahrt begann am Rathaus, einem ehemaligen Ledigenheim, und führte uns vorbei an einem modernen Schul- und Sportzentrum, das noch im Entstehen ist. Hier wird in unmittelbarer Nähe des Stadions eine Sporthalle errichtet – eine Huldigung an den berühmten VfL. Umgeben wird das Sportzentrum von einer Reihe Schulen, die sich zum Teil noch im Bau befinden. Wir passierten das ebenfalls neue Kreishochhaus, von dem später noch zu berichten sein wird.

Nicht nur für die finanzielle Lage Gummersbachs, sondern auch für das Stadtbild von großer Bedeutung ist die Firma Steinmüller. Auf ihrem Gelände befindet sich das zweite Hochhaus der Stadt – gewissermaßen ein Gegenpol zum Kreishaus – wodurch schon rein äußerlich die Bedeutung der Firma symbolisiert wird. Interessant für die Stadtväter ist dieses Unternehmen wegen der Gewerbesteuer, die es entrichtet, und nicht zuletzt auch wegen der ca. 3000 Arbeitsplätze, die hier den Einwohnern zur Verfügung stehen.

Anschließend fuhren wir nach Dieringhausen, einem Nachbarort, der seit der Gemeindereform zu Gummersbach gehört. Sehr beeindruckt waren wir dort von dem neuen Hallenschwimmbad, einem kleinen Musterbeispiel moderner Technik. Die Wassertiefe im Bassin kann mittels eines in seiner Höhe verstellbaren Bodens reguliert werden, und die Duschen werden durch Lichtschranken in Betrieb gesetzt – ähnlich wie die Rolltreppen der Hamburger U-Bahn; nur: Die Duschen funktionieren tatsächlich!

Auf der Rückfahrt konnten wir noch einmal vom Staudamm aus einen Blick auf die Aggertalsperre werfen, die sich in ihrer ganzen Herrlichkeit vor uns ausbreitete. Infolge einer Programmänderung blieb der Nachmittag wieder frei. Um aber den Arbeitscharakter der Studienfahrt zu erhalten, legte Herr Dr. Hahn uns ans Herz, wir sollten uns doch, während wir den verschiedensten Vergnügungen nachgingen, wenigstens G e d a n k e n über die in Aussicht stehende Arbeit machen. Die meisten nutzten die Zeit, um die Badegelegenheit im Aggersee auszuprobieren.

In unserem Aufenthaltsraum stand ein Fernsehgerät. Es war mit so überwältigender Mehrheit dafür gestimmt worden, dieses ausschließlich für die Tagesschau (mit der Wetterkarte aus Frankfurt) und für politische Sendungen einzuschalten, dass die Freunde von Micky Maus und Sandmännchen gar nicht mehr wagten, für ihre Interessen zu kämpfen. An diesem Abend flimmerte der Apparat zum erstenmal vor den Augen eines erlesenen Auditoriums.

Wer sich vorgenommen hatte, diesen geruhsam dahinplätschernden Tag in einem geistigen Dämmerzustand bis zur Neige auszukosten, gesellte sich einer Gruppe von Sängern zu, die sich, von einer Gitarre begleitet, durch den deutschen Volksliedernotenwald arbeitete. Vor allem Herr Dr. Hahn brachte sein wohltönendes Organ endlich einmal voll zur Geltung. Bis spät in die Nacht hallten unsere Stimmen durch die Räume.

Der Mittwochmorgen brachte als Programmpunkt „Kontaktaufnahme der Gruppen mit ihren Beratern“. Wir sahen allesamt aus wie eine Sonntagsnachmittagskaffeeausflugsgesellschaft. Jeans und Rollkragenpullover waren ausnahmslos von der Bildfläche verschwunden. Nach dem Frühstück kam der Bus, um die mit Schlips und Kragen und viel Wissensdurst ausgestatteten Anwärter nach Gummersbach bzw. in den Nachbarort Wiehl zu transportieren. Zwei männliche Klassenmitglieder verirrteten sich auf der Suche nach ihrem Bestimmungsort in Gummersbach und fragten eine ansehnliche junge Dame nach dem Weg. Diese erbot sich sofort, die beiden in ihrem etwas weniger ansehnlichen VW zu chauffieren.

So ergab sich neben der Arbeit immer wieder Gelegenheit, zwischenmenschliche Beziehungen anzuknüpfen.

Als außerordentlich hilfsbereit erwiesen sich auch die Herren in der Verwaltung, die sich bereit erklärt hatten, den einzelnen Gruppen Rede und Antwort zu stehen. In Wiehl war man besonders angetan vom Interesse der Anwärter (oder von den Anwärtern selbst?). Diese Gruppe wurde sofort eingeladen, am nächsten Freitag einen ganzen Tag bei der Gemeinde Wiehl zu Gast zu sein. Das Zigeunerschnitzel, das unseren Kameraden an jenem Freitag serviert wurde, war von so unglaublicher Qualität und so unerhörten Ausmaßes, dass es in dieser Chronik nicht unerwähnt bleiben darf.

„Erst die Arbeit, dann das Vergnügen“ sagt der Volksmund. Nach einem arbeitsreichen Vormittag erwartete uns am Nachmittag wahrlich eine Delikatesse: Die Besichtigung des neuerrichteten Kreishochhauses zu Gummersbach. Herr Kreisoberamtsrat Knabe hatte sich eigens zu unserem Empfang in das Erdgeschoss bemüht. Er geleitete uns zunächst in das Foyer (14. Etage). Die ersten 10 Minuten verbrachten wir damit, in dem mit dezenter Eleganz ausgestatteten Raum zwanglos einherzuschlendern und – wieder einmal – den herrlichen Blick auf die Stadt zu genießen, die zu unseren Füßen lag. Anschließend begaben wir uns in den Kreissaal, dessen moderne und technisch perfekte Einrichtung uns neidvolles Staunen entlockte. An der Stirnseite des Saales, über der „Regierungsbank“ befindet sich ein riesiges Fenster, in dem durch stilisierte Bleimosaik die Städte und Gemeinden des oberbergischen Kreises symbolisch dargestellt sind. Zwei weitere Fensterfronten links und rechts geben wieder den Blick auf die Landschaft einerseits und die Stadt andererseits frei.

Hier hören wir zunächst ein Referat von Herrn Knabe. Er erzählte von der Geschichte und Entstehung des oberbergischen Kreises und berichtete dann über die heutige Lage und die Gemeindereform. Nachdem er auch noch zahlreiche interessierte Fragen aus dem Zuhörerkreis – das waren wir – beantwortet hatte, konnten wir uns des Eindrucks nicht erwehren, er kenne den oberbergischen Kreis mindestens ebenso gut wie seine Westentasche.

Nach geraumer Zeit schnipste Herr Kreisverwaltungsrat Behrmann mit den Fingern und gebot seinem Kollegen Einhalt. Er ergriff dann selbst das Wort, um uns – endlich – über das Kreishochhaus zu informieren. Er berichtete von den organisatorischen Sorgen, die die Kreisverwaltung bis vor kurzem gehabt habe, und von dem 1960 daraus entstandenen Plan, ein neues Verwaltungszentrum – eben dieses Hochhaus – zu errichten. Bei der Planung war man von Anfang an darauf bedacht, die Arbeitsplätze für die Bediensteten so angenehm wie möglich zu gestalten und außerdem eine freundliche Atmosphäre für die Einwohner zu schaffen, die mit ihren Anliegen dorthin kommen würden. Der Bau hat insgesamt 11,7 Mio DM gekostet. Was für diese 11,7 Mio DM entstanden ist, zeigte Herr Behrmann uns bei einem anschließenden Rundgang durch das Gebäude. Wir bewunderten die automatische Aktentransportanlage und bestaunten die Zimmer des Oberkreisdirektors und seiner nächsten Untergebenen. Angesichts der schmucken und doch zweckmäßigen Einrichtung, angesichts der Sprechanlage mit Konferenzschaltung und vieler kleiner Raffinessen mehr wäre so mancher Hamburger Senator vor Neid erblasst – von uns ganz zu schweigen.

Um den überwältigenden Eindruck, den wir ohnehin schon von der Kreisverwaltung und ihrem Domizil hatten, abzurunden, wurden wir anschließend noch in der Kantine (15. Stock) mit Kaffee und Gebäck bewirtet. Besonders wussten wir, die wir bis dato

nur die eigenartigen Hefekuchen à la Louise kennengelernt hatten, natürlich das Gebäck zu schätzen.

Am Donnerstag hatten wir für den Vormittag ein minutiös festgelegtes Programm. Früh schon mussten wir aus den Federn und gleich nach dem Frühstück (der einzigen Mahlzeit übrigens, an der niemand was auszusetzen hatte, wenn man mal von den abwechselnd steinharten oder halbprohen Eiern absieht) ... gleich nach dem Frühstück also fuhren wir nach Bonn. Um 10.00 Uhr wurden wir dort in der Hamburg-Vertretung erwartet, um 11.00 Uhr waren wir beim Bundesrat und um 12.00 Uhr für eine Besichtigung des Bundestages angemeldet. Wie stets, wenn wir so früh unterwegs waren, begleitete uns über den Lautsprecher der „fröhliche Wecker von Radio Luxemburg“.

Also fröhlich aufgeweckt erreichten wir bei schönstem Sommerwetter unser Ziel: Die Vertretung der FHH in Bonn. Sie hat ihren Sitz in einer mittelalten Villa mit holzgetäfelter Diele, hanseatisch nüchtern aber modern eingerichteten, großen Räumen, die unseren ungeteilten Beifall fanden, und einer herrlichen Terrasse mit einem parkähnlichen Garten. Park und Garten durften wir zunächst eine Weile genießen. Man stand in kleinen Grüppchen beisammen, plauderte nach links und rechts, ließ sich von zarter Damenhand Prospekte über die Köln-Düsseldorfer Rheinschiffahrt reichen und schielte ab und zu nach den Kaffeetassen, die im Innern des ehrwürdigen Hauses schon für uns aufgedeckt waren.

Bei der anschließenden Kaffeetafel erklärte uns Herr Dr. Trost – eine der vielen rechte Hände des Senators – den Aufbau und den Zweck der Hamburg-Vertretung. Es assistierten ihm dabei Frau Dr. Engelbrecht und Herr Tiedemann, ebenfalls juristische Mitarbeiter des Senators, der hier ein sehr unruhiges Leben als Pendler zwischen Bonn und Hamburg führt.

Herr Senator Heinsen, der jetzige Vertreter der FHH in Bonn, ist Mitglied des Bundesrates, wo er gleichzeitig die beiden Bürgermeister der Hansestadt vertritt. Außerdem gehört er zahlreichen Ausschüssen an, in denen er als Vertreter aller Hamburger Senatoren gilt, und ist Vorsitzender des Rechtsausschusses. Natürlich kann hier nur ein Auszug davon gegeben werden, nur eine Abdeutung dessen, was dieser vielbeschäftigte und sicher auch vielgeplagte Mann alles zu bewältigen hat. Am Ende des Vortrags von Herrn Dr. Trost hatten wir noch Gelegenheit, Fragen zu stellen und die restlichen Kekse und Pralinen zu vertilgen, dann ging es im Sturmschritt zum Bundeshaus. Dort empfing uns Herr Oberamtsrat Pracht vom Amt für Öffentlichkeitsarbeit. Er führte uns in den Saal, in dem sich sonst die ehrbaren Ratsmitglieder versammeln und nötigte uns, auf den Sitzen derselben Platz zu nehmen. Der Herr Oberamtsrat berichtete in Kürze über die Aufgaben und die Arbeit des Bundesrates. Wenn das, was er uns vortrug, zum größten Teil auch schon hinreichend bekannt war, so war es doch für den einen oder anderen von uns erstaunlich zu hören, wie langweilig es hier im Saal bei den Sitzungen zugeht. Da die eigentlichen Entscheidungen alle schon in den Länderparlamenten getroffen werden, gibt es keine zündenden Reden, keine heißen Diskussionen – es werden nur noch die Stimmen abgegeben. Dem kurzen Referat von Herrn Pracht folgte ein Tonfilm, der in Schaubildern das Gehörte veranschaulichte oder ergänzte.

Eine Stunde ist rasch vorbei und ehe wir uns versahen, fanden wir uns schon im Gebäudekomplex des Bundestages wieder. Über ellenlange Flure und diverse Treppen (die Füße welcher bedeutender Politiker mochten hier vor uns entlanggeschritten oder –geeilt sein?) gelangten wir in einen verdunkelten Raum. Dort lief bereits ein Film, diesmal über den Aufbau und die Aufgaben des Bundestages. Irgendjemand führte uns in den Plenarsaal, der im Übrigen gerade

umgebaut wurde und das Bild einer Bühnenwerkstatt 2 Wochen vor einer Uraufführung bot. Mit monotoner Stimme begann unser Führer seinen Vortrag. Unter uns im Saal wurde gehämmert, geklopft, geschliffen und gerumst und überhaupt ... also v i e l haben wir nicht verstanden.

Am Nachmittag entspannten wir uns bei einer Rheinfahrt. Von Bonn ging es flussaufwärts nach Niederbreisig. Im Verlauf dieser Fahrt passierten wir u.a. auch die berühmten Reste der noch berühmteren Brücke von Remagen. Wir erfreuten unsere Augen am Anblick der vielen netten kleinen Weinorte entlang des Ufers und unsere Herzen angesichts der unzähligen Nonnen, die den Ausflugsdampfer mit fröhlichem Lachen erfüllten und emsig Ostereier naschten (es war September!). In Niederbreisig angekommen, wurden auf allgemeinen Wunsch 1 ½ Std. Freizeit angesetzt, die die meisten – ganz *comme il faut* – bei einem Schoppen verbrachten. Die Rückfahrt verlief dementsprechend lustig und wir sangen lauthals mit, als die Hitparade von 1965 aus dem buseigenen Radio erklang.

Der Abend aber setzte diesem Tag erst die Krone auf: Tom Jones, der Tiger, war auf dem Bildschirm im „Haus Louise“ zu Gast und zog eine tolle Show ab. Vollgestopft mit den vielen Eindrücken und Erlebnissen des Tages sanken wir todmüde in unsere Betten.

Um keine unliebsamen Erinnerungen zu wecken, will die Chronistin den folgenden Tag lieber verschweigen. Er war als „Arbeitstag“ anberaumt worden und bot wenig Erbauliches.

Der Sonnabendvormittag brachte einen Vorgeschmack auf die zu erwartenden Ereignisse. Ein Klassenmitglied, in Dortmund geboren und daher für diese Aufgabe prädestiniert, hielt einen einführenden Vortrag über das Ruhrgebiet, welches wir am Montag und Dienstag der kommenden Woche bereisen sollten.

Am Nachmittag trat Herr Dr. Hahn wieder in Aktion. Er hatte sich eine feine Tour ausgedacht und versammelte die Wanderlustigen um sich. Ziel war der Unnenberg. Von dem Aussichtsturm, der sich dort auf dem Gipfel befindet, sollte man einen herrlichen Ausblick auf das oberbergische Land haben. Bei strahlendem Sonnenschein und hochsommerlichen Temperaturen führte uns der Weg fast 2 Std. lang ausschließlich bergauf. Kinder des Beamtentums, die wir sind, gerieten wir gehörig ins Schwitzen und Schnaufen, ganz zu schweigen von den Atem- und Kreislaufbeschwerden, die sich infolge des reichlichen Alkohol- und Nikotingenusses der letzten Tage einstellten.

Nachdem wir zunächst für unser leibliches Wohl gesorgt hatten, stürmten die ersten den Aussichtsturm, riefen „oohh!“ angesichts des Landschaftsbildes, das sich vor ihnen auftat, und „huhuu, Aaastriiiiid!“ angesichts der Bankgenossin so mancher Schulstunde, die unten am Fuße der Leiter stand.

Am Abend zog es die meisten nach Gummersbach in eine der beiden Diskotheken, das „White Horse“. Andere feierten auf irgendeinem Zimmer „Bergfest“; der Rest vergnügte sich zum x-ten Male bei Skat und Malefiz und Bier. Das Wochenende hatte angefangen, gemütlich zu werden.

Der Sonntag stand vom Frühstück bis zum Abendessen (beide Mahlzeiten fielen wirklich recht sonntäglich aus) zur freien Verfügung. Die passionierten Wanderer, die auch nach der Tour des Vortages noch nicht völlig abgeschlafft waren wie die meisten von uns, scharten sich abermals um Dr. Hahn und machten sich zeitig auf

die Socken. Per pedes wollten sie zu jenem sagenhaften Ort pilgern, an dem es die noch sagenhafteren Zigeunerschnitzel gab, von denen in dieser Chronik bereits die Rede war. Nur wenige zogen es vor, müßig zu gehen und den ganzen Tag auf der Terrasse des Louisenhauses zu verbringen. Wer nach Gummersbach fuhr und sich dort in die Stadthalle begab, kam in den seltenen Genuss, den – damaligen – Bundeskanzler Kiesinger einmal live zu sehen, was recht vergnüglich war. Am Abend strömten wir aus allen Himmelsrichtungen wieder zusammen. Nach dem Essen gab es noch ein gemütliches Beieinandersitzen, doch gingen wir früh in die Betten – am Montagmorgen hieß es um 5.00 Uhr aufstehen. Der Trip ins Ruhrgebiet stand unmittelbar bevor.

Um 6.45 Uhr ging es los; zuerst ach Dortmund, wo wir um 9.00 Uhr mit der Besichtigung der Hoesch-Werke beginnen wollten. (Die Hoesch-Werke sind das drittgrößte Unternehmen der Montan-Industrie.) Als Einführung wurde uns dort zunächst ein Film gezeigt, der den Weg des Eisens innerhalb des Werkes mit Hilfe von Schaubildern erklärte. Was wir dann im Werk selbst zu sehen bekamen, glich einer vollindustrialisierten Walpurgisnacht: Glühende Bäche flüssigen Eisens, die sich in riesigen Behältern zu einer roten Soße sammelten, rotglühende Eisenbänder, die über kilometerlange Fließbänder rasten, zahlreiche Öfen, in denen Schrott – z.B. auf Handtaschenformat zusammengepresste Autos – bis zur Weißglut erhitzt wurde, und vieles andere mehr. Für diese außergewöhnliche und eindrucksvolle Führung muss unseren beiden Begleitern, Herrn Peper und Herrn Kolsmann, ein besonderer Dank gesagt werden.

Zuletzt wurden wir – 25 ermattete und rechtschaffene hungrige Anwärterlein – noch zum Mittagessen eingeladen. Zu diesem Behufe fuhren wir in das Sport- und Freizeitzentrum der Hoesch-Werke. Dieses Gelände ist für die Werksangehörigen angelegt worden und beherbergt ein Fußballstadion, mehrere Tennisplätze, andere Sportplätze und viele Grünflächen.

Wir wurden vorzüglich bewirtet mit Jägerschnitzel, Eis und – wie könnte es in Dortmund, der Hochburg der Braukunst anders sein – mit Bier.

Um 14.00 Uhr mussten wir im Rathaus der Stadt Dortmund sein. Dort hörten wir einen Vortrag von Herrn Dannebohm vom Amt für Wirtschafts- und Strukturförderung. Obwohl Herr Dannebohm sehr unter Zeitdruck stand, hatte er uns doch nach einer halben Stunde recht gut mit den wirtschaftlichen Sorgen und Nöten einer Großstadt des Ruhrgebiets vertaut gemacht.

Wie viele Großstädte, so hat auch Dortmund bis vor kurzem fast ausschließlich von den beiden Hauptproduktionszweigen, dem Bergbau und der Stahlindustrie, gelebt. Nach dem großen Zechensterben der letzten Jahre (1948: 25 Zechen; 1969: 4 Zechen) bemüht sich die Stadt jetzt, Firmen der verschiedensten Wirtschaftszweige hier anzusiedeln, um eine breitere Basis zu schaffen. Besonders interessiert ist man an der Heranziehung von Klein- und Mittelbetrieben.

Auf einer anschließenden Besichtigungsfahrt begleiteten uns zwei Herren der Stadtverwaltung. Sie zeigten uns die neuen Industriegebiete und Wohnsiedlungen, die am Stadtrand schon entstanden sind oder sich noch im Bau befinden. Diese Planung hat für die Stadt zwei weitere Aufgaben zur Folge: Die Randgebiete Dortmunds müssen verkehrsmäßig erschlossen werden und die Stadt muss für die Einwohner attraktiv gemacht werden, indem z.B. Kulturzentren und Grünanlagen geschaffen werden.

Wie weit es Dortmund gelungen ist, attraktiv zu sein, das zu prüfen bekamen wir am Abend Gelegenheit; „Freizeit“ hieß die Parole und wir Stadtkinder holten nach, was

wir in einer Woche des Dorflebens vermisst hatten. Die eine Gruppe steuerte schnurstracks das nächste Kino an, andere juckte schon das Tanzbein und ein paar ließen sich einfach von der geschäftigen Atmosphäre des hervorragend gestalteten Einkaufszentrums gefangen nehmen.

Wenn Dortmund auch am Tage den Eindruck einer recht grauen und tristen Stadt macht, so muss zu seiner Ehre gesagt werden, dass es am Abend im Glanze seiner unzähligen Lichter und Leuchtreklamen ungemein gewinnt.

Die Nacht verbrachten wir in einer Jugendherberge. In aller Herrgottsfrühe mussten wir am Dienstag aus den Federn. Der Herbergsvater sah sich außerstande, uns zu nachtschlafener Zeit ein Frühstück zu servieren. Es gab für jeden ein – trockenes – Brötchen.

Die Fahrt ging nach Bochum. In der Bahnhofsgaststätte führten wir uns zunächst mal einen Kaffee zu Gemüte und begaben uns dann zum Bergbaumuseum. Durch einen 17 m tiefen Schacht fuhren wir in die „Grube“ ein. In mehreren unterirdischen Stollen wurden uns dort die verschiedensten und modernsten Geräte vorgeführt, mit denen heute im Bergbau gearbeitet wird.

Besonders den technisch interessierten männlichen Klassenmitgliedern wurde dabei so warm ums Herz, dass sie – Kavaliere wie immer – den leicht fröstelnden Damen hilfsbereit ihre Jacken zur Verfügung stellten.

Ans Tageslicht zurückgekehrt, begaben wir uns eiligst zum SVR, dem Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk, wo wir bereits von Herrn Zülke und köstlich duftendem Kaffee erwartet wurden. Unser Referent war, wie er selbst sagte, noch nicht lange bei dem Verband beschäftigt, was wir sehr bald zu spüren bekamen. Glücklicherweise war Herr Dr. Hahn so freundlich, dem Herrn unter die Arme zu greifen. Er übernahm es, unsere – aus ehrlichem Interesse herrührenden – Fragen zu beantworten.

Der SVR besteht seit 1920 und ist eine überregionale Landesplanungsgemeinschaft. Er stellt den Gebietsentwicklungsplan für das Ruhrgebiet auf und gibt danach den Gemeinden die Ziele der Landesplanung an. Mitglieder des SVR sind 18 kreisfreie Städte und 9 Landkreise, die 60 % der Mitglieder der Verbandsversammlung stellen. Diese wählen die weiteren 40 % aus Vorschlagslisten der im Verbandsgebiet ansässigen Industrie- und Handelskammern, Handwerks- und Landwirtschaftskammern, der Gewerkschaften und Arbeitsgeberverbände, der Siedlungsgesellschaften und Heimstätten, Verbände des Wohnungswesens, des Verkehrs sowie der Wasserwirtschaft; dieser Mitgliederblock besteht je zur Hälfte aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Die 9 Abteilungen des Verbandes befassen sich mit folgenden Aufgabengebieten:

1. Finanzen, Personal, Verwaltung
2. Landesplanung
3. Kommunale Planung
4. Vermessungs- und Liegenschaftswesen
5. Verkehrswesen
6. Forsten und Landespflege
7. Recht
8. Auskunfts- und Beratungsstelle Müll
9. Grundsatzfragen und Öffentlichkeitsarbeit

Erfreulichste Erinnerung, die uns vom SVR geblieben ist, ist das Mittagessen, zu dem wir eingeladen wurden.

Mit diesem Besuch war unser „Arbeitsprogramm“ für die Ruhrgebietsfahrt beendet. Wir alle lechzten danach, wieder unsere komfortablen Liegesitze im Bus einzunehmen und nach Hause – respektive nach Lentenbach – zu fahren. Die Rückreise verlief auf vielen Umwegen, da wir, die Gelegenheit beim Schopfe packend, noch durch einige Städte des Ruhrgebiets fahren wollten. Wir passierten Essen-Wattenscheid, Gelsenkirchen, Bottrop und abermals Essen. Griesgrämige graue Häuser flitzten am Busfenster vorbei, es gab wenig Grünflächen und kaum Bäume; die Städte gingen nahtlos ineinander über.

Unser Busfahrer bewältigte diese anstrengende Tour anscheinend mühelos. Beschwingt von den obligaten Radio-Luxemburg-Klängen und angefeuert von unseren Zwischenrufen kratzte er alle Kurven und überfuhr ohne mit der Wimper zu zucken Ampeln bei rotem Licht. Um 18.15 Uhr landeten wir dennoch wohlbehalten in unserer Sommerresidenz an der Aggertalsperre. Hier hatte während unserer Abwesenheit ein kleines Naturereignis stattgefunden: In einer Zimmerecke war unter dem defekten Fußbodenbelag ein Pilz (!) gesprossen, der natürlich sofort auf Zelluloid gebannt wurde.

Der Mittwoch bot nur ein erfreuliches Ereignis: Wir konnten endlich wieder einmal ausschlafen. Ansonsten war der Tag für „Gruppenarbeit“ freigehalten. Allein die Tatsache, dass es Bindfäden regnete, war ein schwacher Trost für uns. Am Nachmittag erhielten wir Besuch aus Köln. Es war der leitende Direktor der Verwaltungs- und Sparcassenschule in Köln, Herr Dr. Danser.

Von diesem Tage an waren übrigens gut 75 % der Klasse grippal infiziert. Dicke Schals und rote Triefnasen waren an der Tagesordnung. Selbst die passioniertesten Bierkonsumenten verlangten plötzlich – kläglich keuchend – nach heißem Tee. Am Mittwochabend gab es die ersten Referate und ein Hustenkonzert für mehrere Stimmen.

Beides wurde am Donnerstag fortgesetzt. Der Nachmittag bot noch eine überraschende Abwechslung: Wir besichtigten das neue Krankenhaus von Waldbröhl. Der Verwaltungsdirektor persönlich war so nett, uns durch das Haus zu führen. In diesem Krankenhaus finden ca. 400 Patienten Platz. Es ist ausgestattet mit einem Selbstbedienungslädchen, einem Schwimmbad, einem Festsaal und einem Kirchenraum. Die Küche ist so weit automatisiert, dass innerhalb von 45 Minuten das Essen für alle Patienten zubereitet und an alle zur gleichen Zeit verteilt werden kann – Sonderwünsche und Diätkost inklusive. Man bedenke, dass im „Haus Louise“ von uns läppischen 25 der letzte seine Vorsuppe kriegte, wenn der erste bereits seinen Nachtsch befördert hatte.

An diesem Abend krochen wir früh in die Federn; der nächste Tag versprach lang und vor allem anstrengend zu werden. Der oberbergische Kreis hatte zum letzten Mal eingeladen: Zu einer ganztägigen Kreisbereisung unter der Führung von Herrn Knabe und am Abend zu einem Essen in der Kantine des Kreishauses.

Obwohl erst Freitag war, hatten der Himmel und die Landschaft ihre Sonntagsgewänder angelegt. Sogar der Busfahrer zog noch einmal alle Register seines Könnens. Als Auftakt führte Herr Knabe uns den wirklich schönsten Postkartenausblick auf Gummersbach vor. Anschließend durchfuhren wir die Stadt noch einmal, um uns dann nach Wiehl zu begeben. Im Rathaus zu Wiehl begrüßte und verabschiedete uns Herr Verwaltungsrat Berger. Die nächste Station war Drabenderhöhe, wo der stellvertretende Direktor der Gemeinde Wiehl zu uns stieß, um uns den Ort zu zeigen. In etwa 240 schmucken Häusern haben sich hier in

jüngster Vergangenheit ca. 1200 Siebenbürgen angesiedelt. Es gibt ein eigenes Altersheim, ein Jugendheim und einen Kindergarten. Überall begegnet man Erinnerungsstücken aus der Heimat der Siebenbürgen: Bildern. Trachtenkleidung, wie sie die Vorfahren trugen, oder einfach typischen Haushaltsgeräten, Vasen Töpfen oder Essgeschirren. Die Bewohner von Drabenderhöhe pflegen diese alten Kulturgüter, die heimatlichen Sitten und Gebräuche, auf die sie natürlich sehr stolz sind. Voller Bewunderung nahmen wir von dieser Mustersiedlung Abschied, um unser nächstes Rendezvous einhalten zu können.

In Marienberghausen erwartete uns Frau Dr. Mehlau, die Direktorin des Heimatmuseums in Homburg. Da der Pfarrer zur Zeit in Urlaub war, hatte sie sich bereiterklärt, uns die Marienberghausener Kirche zu zeigen, eine typische oberbergische „bunte“ Kirche. Der Name rührt von den zahlreichen farbigen Darstellungen der biblischen Geschichte her, die das Innere der Kirchen schmücken. Diese Bilder stammen vorwiegend aus dem 13. – 15. Jhdt. Sie sind während der Reformationszeit übertüncht und erst Mitte des 20. Jhdts. wieder freigelegt worden. Es lässt sich von diesem wahrhaft entzückenden Dorf noch sagen, dass es 1968 das „schönste Dorf der Bundesrepublik“ war und dass vor Jahren Engelbert Humperdinck hier an dem einzigen Klavier der Umgebung – in einer Wirtschaft – seine Oper „Hänsel und Gretel“ komponiert hat.

Als nächstes besuchten wir das Heimatmuseum in Homburg. Durch die vielen kleinen Geschichten, die Frau Dr. Mehlau zu den dort zusammengetragenen Schätzen zu erzählen wusste, ließ sie die Vergangenheit recht lebendig vor uns auferstehen. Die Zeit verging viel zu schnell, was sich wirklich nicht oft von Museumsführungen sagen lässt. Wir warfen einen letzten Blick auf das ockerfarbende Schlösschen (das trotzdem prächtig aussah) und nahmen von ihm und seiner derzeitigen Herrin Abschied.

Die Fahrt ging weiter nach Nümbrecht, das gerade im Begriff ist, sich zu einem Luftkurort zu entwickeln. Wie es das macht, darüber berichtete uns der Leiter des Verkehrsamtes, Herr Jürgens, indes wir einem köstlichen Mittagessen entgegensahen.

Das herrliche Wetter, das auch am Nachmittag andauerte, animierte uns zu zwei Spaziergängen: Auf dem ersten zeigte uns Herr Knabe eine Ansammlung von Ameisenhaufen, die alle 1,20 m bis 2,00 m hoch waren und uns ziemlich beeindruckten. Im Bus waren wir dann eine geraume Weile damit beschäftigt, die flinken Biester wieder aus den Schuhen, Strümpfen und Hosenbeinen hervorzuklauben. Der zweite Spaziergang dauerte fast 2 Std. und führte uns quer durch einen riesigen Wald und Restbestände eines Wachholdergebietes, für das diese Gegend sehr berühmt ist.

Nach diesem Marsch wussten wir die Annehmlichkeiten eines komfortablen Reisebusses doppelt zu schätzen. Tief in unsere Liegesitze gekuschelt fuhren wir heim gen Louise, ließen uns von Musik berieseln und genossen ein letztes Mal die oberbergische Landschaft, deren sanfte Hügel von der Abendsonne in festlichen rosigen Glanz getaucht wurden.

Genau 15 Minuten hatten wir Zeit, uns zu waschen, artig zu kämmen und proper gekleidet wieder zum Vorschein zu kommen.

Im Kreishaus waren unsere alten Freunde, Herr Knabe und Herr Behrmann, und auch das Abendessen schon für unseren Empfang bereit. Zum Nachtschiff gab es wohlgezogene Dankesworte und dann gingen wir zum gemütlichen Teil des Abends über. Gegen Mitternacht ließ es sich nicht mehr aufschieben: Vom reichlichen Bier-,

Wachholderschnaps- und Weingenuss angeheitert und doch ein wenig traurig nahmen wir endgültig Abschied von unseren Gastgebern und dem Kreishaus. Auf der Heimfahrt bewiesen wir dem Busfahrer noch einmal, wie laut und wie schön wir singen (singen?) konnten.

Als gelte es, uns noch eine letzte Boshaftigkeit zu erweisen, hielten die Wirtsleute ihre Tür in dieser Nacht fest verschlossen. Sie hatten uns den Bierhahn zugekehrt. Also begaben wir uns lauthals murrend und schimpfend zur letzten Ruhe im „Haus Louise“.

Unser Sommerkurs war zuende. Dass er ein voller Erfolg gewesen ist, verdanken wir der außerordentlichen Gastfreundschaft und der hervorragenden Betreuung des oberbergischen Kreises und nicht zuletzt unserem stets verständnisvollen Oberhirten, Herrn Dr. Hahn.

Iska D. Knüppel